

nicht in einem Atemzug lesen kann, so auch nicht diese Auswahltexte. Man muß sie, wie es dem Charakter eines Stundenbuches entspricht, kleinweise meditierend nachbeten. Dann wird man gewahr, welch universale Bedeutung die altsyrische Theologie dem *Wirken des Hl. Geistes* beimaß. Pfingsten ist das Fest der Neuschöpfung im Hl. Geist, der Beginn der Kirche als des Neuen Israel. Die entscheidenden Lebensäußerungen der Kirche sind daher notwendigerweise geistgewirkt. Dies gilt vor allem von den *Sakramenten*, angefangen von der Taufe über das Sakrament der „Vollendung“ (Firmung) bis zum Bußsakrament und zur Priesterweihe. Höhepunkt des Geistwirkens ist aber die Feier der Eucharistie. Der juristische Aspekt, den man in Gebetstexten ja gar nicht erwartet, taucht nirgends auf. Was soll aber durch den als Titel gewählten Satz ausgesprochen werden? Sicher etwas, das für die *syrische Theologie* als typisch betrachtet wird. Es soll doch auf die innertrinitarische, heilsgeschichtlich ausgerichtete Bewegung (*processio*) hingewiesen werden. Der Geist geht vom Vater aus, nimmt vom Sohn und teilt an die Kirche aus. Eine Polemik gegen den Hervorgang des Geistes von Vater und Sohn (*filioque*) kann man im syrischen Text nicht annehmen, da diese Fragestellung einer späteren Zeit angehört. Woher stammt dann diese Formulierung?

Die Kirche von Antiochien rühmt sich, von Apostel Paulus gegründet worden zu sein. Petri Stuhl-Feier in Antiochien wurde daher auch in der römischen Kirche als eigenes Fest begangen. Am Schluß der Pfingst-Predigt Petri (Apg. 2,33) findet sich das Wort „nehmen“, aber in einem anderen Sinn als im Leitsatz dieses Buches; denn hier heißt es: „der erhöhte Kyrios *nimmt* den vom Vater verheißenen (ausgehenden) Geist und schüttet ihn auf alles Fleisch aus“. Petrus bringt also eine christozentrische Formulierung der trinitarischen Hervorgänge, der Syrer dagegen eine pneumazentrische. Beide stehen keineswegs im Widerspruch zueinander. Das Leitwort „nehmen“ verwendet Johannes in bezug auf das Wirken des Geistes in seinem Evangelium in mehrfacher Abwandlung. „Der Geist spricht nicht aus dem Eigenen, sondern was er hört, wird er sprechen; denn er wird aus dem *Meinigen* nehmen (er nimmt also vom Sohn!) und euch verkünden“ (Joh 16,13.14). Diese Spur wäre wert, weiter verfolgt zu werden. Jedenfalls muß man sagen, daß die altsyrische Formulierung tatsächlich auf apostolischem Fundament aufruhrt und gerade deshalb besondere Beachtung verdient.

Abschließend eine philologische Notiz: Das syrische Wort *rûh*-o (westsyrisch), *rûh*-a (ostsyrisch), ist ursprünglich feminin/weiblich. Bis in das 5. Jh. haben die syrischen Schriftsteller dieses Hauptwort auch mit dem femininen Verbum konstruiert, erst unter griechischem Einfluß hat sich der masculine Gebrauch (*der Geist*) durchgesetzt, obwohl das Griechische das Neutrum, *das pneuma*, verwendet. Zum Verständnis der Geist-Theologie dürfte aber wertvoll sein, im Stillen mitzudenken, daß *der Geist* eigentlich die

Lebenskraft, die von Gott ausgehende, alles neu schaffende *dynamis* ist (*die Macht, die Kraft, die Liebe*). Manche Moderne, die unbedingt einen weiblichen Aspekt im Wesen Gottes betont haben möchten, würden in den Schriften, in denen die altsyrischen Theologen über den Geist handeln – und das Syrische ist nur eine Weiterentwicklung des Aramäischen, der Sprache Jesu – eine ergiebige, aber wegen der Sprachschwierigkeiten schwer zugängliche Quelle vorfinden. Einen Einblick in den *Thesaurus Sancti Spiritus* vermittelt schon die in diesem kleinen Büchlein vorgelegte Auswahl.

Graz

Claus Schedl

ÖKUMENIK

ÖKUMENISCHES FORUM, Grazer Hefte für konkrete Ökumene. Nr. 3. (161.) Hg. vom Institut für Ökumenische Theologie und Patrologie Univ. Graz. Graz 1980. S 60.-.

Das 1. Thema dieses Heftes ist „Schrift und Überlieferung“. In dieser Frage des Verhältnisses von Schrift und Tradition ist es im 16. u. 17. Jh. durch die Betonung des prot. Grundsatzes der „sola scriptura“ und der kath. Betonung der Tradition im Konzil von Trient zu einer Polarisierung gekommen. Aus evang. Sicht behandelt der Wiener Neutestamentler Gottfried Fitzer diese Frage und zeigt auf, wo das ökumenische Gespräch in der Frage der Anerkennung und Achtung der Tradition durch die evang. Christen offen ist; aus kath. Sicht setzt Peter Knauer (Frankfurt) Schrift und Tradition gleich hoch an hinsichtlich ihrer Verbindlichkeit, weist aber auch darauf hin, daß sie nicht additiv zu verstehen seien.

Das 2. Thema, „Mission und Ökumene“, wird von Manfred Müller (Rom) und vom evang. Missionsdirektor Reinhard Müller (Hermannsburg) behandelt; über Ökumene in der Schule, also von der Praxis her, spricht aus kath. Sicht Justinius Greifeneder (Graz). Im Abschnitt „Selbstdarstellung“ stellen Wilhelm Dantine (Wien) die evang. Kirche A. B. in Österreich und Erwin Liebert (Wien) die evang. Kirche H. B. in Österreich vor. In den „Informationen“ befaßt sich Gregor Larentzakis (Graz) mit dem Besuch des Papstes Johannes Paul II. im November 1979 beim ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. in Konstantinopel; Erzpriester Nikolai Schiwaroff (Sofia) berichtet über den Beginn des theol. Dialogs der röm.-kath. und der orthod. Kirche auf der Insel Rhodos im Mai/Juni 1980; Maximilian Liebmann (Graz) stellt in einer Bilanz zur Anerkennungsdiskussion die Frage, ob die Confessio Augustana nicht durch die sog. Confutatio ohnehin schon anerkannt worden ist. Wolfgang L. Gombocz (Graz) unterzieht Hans Küngs „Existiert Gott?“ einer philosophischen Kritik. Den Abschluß bildet eine Stellungnahme zur Frage der Sekten aus der Feder von Wilhelm Zauner (Linz), die von Kardinal König und Bischof Sakrausky unterzeichnet ist und der sich 10 weitere Kirchen angeschlossen haben.

Linz

Peter Gradauer